

Menschen aus
65 Nationen
leben im
reichen Dorf
Walchwil,
inzwischen
gibts hier mehr
Porsches als
Bauernhäuser



United Nations of Walchwil

Im Steuerparadies Walchwil an der Zuger Riviera hat in den letzten Jahren die Welt Einzug gehalten. Die Dorfbewohner tun sich zuweilen schwer mit den Neuzuzügern, und umgekehrt. Aber nicht im Kirchenchor. Da wird mit einer Stimme gesungen.

— Text: Stephanie Hess
— Fotos: Gian-Marco Castelberg und Maurice Haas

kalte Luft strömt durch die offenen Fenster in die helle Aula der Musikschule. Es ist eine kleine Aula, in einem kleinen Dorf, und doch findet die halbe Welt darin Platz.

Es ist Mittwochabend, der Kirchenchor Walchwil probt für den Gottesdienst am Sonntag in der Pfarrkirche. 53 Mitglieder zählt der Chor – aus 14 Nationen. Da ist etwa die Polin Malgorzata Nishio, verheiratet mit einem Japaner. Daisy Wilde aus dem englischen Leeds. Da ist aber auch Eva Traxler-Rust, die fast ihr ganzes Leben in Walchwil verbracht hat, und «de Sepp», ihr Mann. Dirigent Peter Werlen, ein Walliser, klatscht in die Hände. Die Soprane fangen an zu singen,

die Altstimmen, Tenöre und Bässe. Der Song ist Programm: «I offer you peace. I offer you love. I offer you, offer you friendship.»

Walchwil: zu seinen Füßen der Zugersee, gegenüber die Rigi, weiter hinten die Alpen. In der Mitte die steile Dorfstrasse, an der auf 300 Metern das ganze Dorf aufgefädelt ist: Kantonbank, Gemeindekanzlei, Raiffeisenbank, Schulhaus, Kirche, Bahnhof. Darum herum ein paar Bauernhäuser mit Geranien und Schwiizerfännli, vor allem aber Terrassenhäuser mit sich nach vorn schiebenden Balkonen. Aus Gärten ragen Palmen. Föhngebiet. Postkartenschweiz. Am Hang reifen Wein, Feigen, sogar Bananen. Ein zugerisches Nizza, sagen die Walchwiler. Oder die Zuger Riviera.

In den letzten zwanzig Jahren ist hier im Dorf die Welt eingezogen. Der Ausländeranteil hat sich mehr als verdoppelt. Von den aktuell 3600 Einwohnern stammt mittlerweile jeder Dritte aus Deutschland, England, Dänemark, Frankreich, Amerika. 65 Nationen leben im Dorf, das zu den steuergünstigsten des Landes gehört. Was der Kanton Zug mit seiner Tiefsteuerpolitik in den Zwanzigerjahren begonnen und die Globalisierung befeuert hat, ist hier in Dorf und Leben übergegangen; so exemplarisch wie vielleicht nirgendwo sonst im Land. Walchwil: Little Big Switzerland, wie man sich die Zukunft des Landes wünscht, oder eben gerade nicht – je nach politischer Couleur. Beschäftigen tut die Entwicklung alle, wie die Zuwanderungs- und Eco-pop-Initiativen zeigen.

In Walchwil lebt der deutsche Manager neben dem Landwirt. «De Garäschler» und «de Schmittler» neben dem US-Rohstoffhändler. Und trotz der geografischen Nähe berühren sich diese Welten kaum. Ausser in der Aula der Musikschule, mittwochs. Oder wann immer sonst der Walchwiler Kirchenchor zusammenkommt

6 Uhr, Samstagmorgen. Kein Föhn, Nieselregen. Ein Car steht in der Morgendämmerung. Davor die Sängerrinnen und Sänger in wasserabweisenden Jacken, die Rollkoffer verstaut im Laderaum. Der jährliche Chorausflug steht an. Für zwei Tage gehts ins Tessin, ins Verzascatal und zur Wallfahrtskirche Madonna del Sangue im italienischen Re. «Danke, dass ihr alle so pünktlich gekommen seid», sagt Vreny über das knisternde Carmikrofon. «Wir sind halt einfach eine tolle Truppe.» Der Car fährt los. Eine Schachtel mit Biberli wandert über die Sitzreihen,



Begehrte Wohnlage: In Walchwil sind die Steuereinnahmen seit den Fünfzigerjahren von 50 000 Franken auf 20 Millionen gestiegen, der Baulandpreis hat sich verzehnfacht

dann ein Sack mit Fruchtbonsbons. Alle schwatzen: Schweizerdeutsch, Hochdeutsch, Englisch. Regen an den Scheiben, bald kommt die Sonne. Auf der Autobahn hält sich Dirigent Peter Werlen die Stimmgabel ans Ohr, gibt den Ton an für ein Lied. «Tschuldigung», sagt er dann. «Jetzt habe ich wieder Schweizerdeutsch gesprochen.» – «Dein Walliserdeutsch verstehen wir inzwischen», ruft James, ein Engländer. Alle lachen. Dann wird gesungen: Mambo malibo tuluba ramba. Ein Lied, das selbst hier keiner versteht. Später werden sie sagen, sie hätten so schlecht gesungen.

Halt in Locarno, Cappuccino und Spaziergang. Malgorzata Nishio (57) ist zum ersten Mal im Tessin. Fährt sie in die Ferien, dann weiter weg. Ihr Vater lebt in Polen, ihr Mann in China, ihre Tochter in London, der eine Sohn in Tokio, der andere in Genf. Malgor-

zata Nishio ist in Olsztyn aufgewachsen, einer Stadt im Norden Polens, rundherum Seen. Schon als Teenager erhielt sie Gesangsunterricht. «Sie sagten, mit der Stimme könne man vielleicht was machen. Doch mit dem Rhythmus wars bei mir einfach hoffnungslos.» Sie kichert.

Malgorzata kam vor 18 Jahren nach Walchwil. Zuvor lebte Familie Nishio am anderen Ende der Welt, in Tokio. In einer Siedlung am Stadtrand; Hunderte Einfamilienhäuser mit dünnen Wänden, aus denen morgens Tausende Menschen strömten. Ihr Mann war angestellt bei der grössten Handelsfir-

Die meisten Kinder der Expats gehen auf Privatschulen

ma Japans, dann wurde er nach Zug versetzt. «Eine japanische Firma ist wie die Armee. Da kommt ein Befehl, man leistet Folge.» Vier Jahre arbeitete ihr Mann in der Schweiz, anschliessend in Italien, Frankreich, heute in China. Er zog weiter, Malgorzata Nishio blieb. «Wegen Walchwil», sagt sie. «Ich mag an Walchwil einfach sehr viele Sachen. Dass es klein ist, überschaubar, ruhig. Wenn ich mit Freunden spazieren gehe, fragen mich in der nächsten Chorprobe drei Leute, mit wem ich da unterwegs war.» Aber sie merke auch, dass es Leute gebe, die unter sich bleiben wollten, «die Leute vom Berg – wie man hier sagt». Als Ausländer ist es schwierig, den Zugang zu finden. Malgorzata Nishio hat ihn gefunden. «Heute fühle ich mich auch dort zuhause.»

Die Leute vom Berg – Malgorzata Nishio muss immer noch lachen, wenn



Eva und Sepp Traxler sind alteingesessen, nach 18 Jahren fühlt sich auch Malgorzata Nishio (l.) in Walchwil daheim



sie von ihrer ersten Begegnung der urchigen Art erzählt. Erst wenige Monate war sie hier. «Miss-Walchwil-Wahl» hiess es auf blumenverzierten Plakaten überall im Dorf. Malgorzata war neugierig. Eine Misswahl, wie schön, dachte sie, und fuhr mit der Tochter und den beiden Söhnen hinauf auf den Walchwilerberg. Oben: ein Festzelt – und ganz viele zur Wahl stehende Kühe. «Wir waren sehr überrascht. So etwas hatten wir noch nie gesehen», sagt Malgorzata Nishio. «Aber es war schön. Die Männer trugen alle diese Alphemden, die hellblauen mit den weissen Blumen.»

Mindestens eines ihrer Kinder hätte Malgorzata Nishio damals gern in

die Dorfschule geschickt, aber sie hatte keine Ahnung, an wen sie sich dafür hätte wenden sollen. Weil sie die Sprache nicht verstand. Erst durch den Kirchenchor hat sie, die Polnisch, Japanisch, Russisch und Englisch spricht, die ersten Worte Deutsch gelernt. «Im Restaurant nach der Probe. Bei einem Glas Wein.» Heute spricht sie die Sprache fließend.

Die meisten Kinder der Expats in Walchwil sind Privatschüler. Sie gehen in die International School of Zug and Luzern, die Four-Forest School, das Institut Montana, die International School of Central Switzerland. In manchen Schulen wird nur Englisch gesprochen, andere sind zweisprachig.

Busse sammeln die Kinder morgens in den Quartieren am steilen Hang ein, fahren sie zum Campus und liefern sie nachmittags wieder zuhause ab. Kontakt zwischen ihnen und den Dorfschülern gibt es wenig, auch weil sich die Schulferien kaum überschneiden.

Mittagessen in Locarno. Spaghettiplausch am See. Der Walchwiler Pfarrer Mijo Rogina, ein Kroat, ist inzwischen ebenfalls hier. Er segnet das Essen. Der Chor singt Amen, laut und kollektiv. Passanten bleiben stehen.

Als Eva Traxler, 62 Jahre alt, noch in Walchwil in die Schule ging, kannte sie fast alle im Dorf. Oberhalb der Bahnlinie gab es mehrheitlich Bauernhäuser. Das Dorf zählte 1400 Einwohner. Die meisten verdienten ihr Geld als Handwerker, Kleingewerbler, Bauern, ein paar wenige als Fischer. Bauland war noch für unter 500 Franken pro Quadratmeter zu haben, heute ist der Preis fast zehn Mal höher. Es gab eine Bäckerei und eine Metzgerei. Heute hat es im Dorf noch einen Blumenladen und den Spar am Bahnhof. Das Personal dort spricht vier Sprachen. Das Sortiment ist international.

Eva Traxler wuchs mit vier Geschwistern in einem dunkelbraun geschindelten Haus am See auf. «S' Rusten Paul», ihr Vater, betrieb im eigenen Haus das Betriebsamt und die Einnahmehilfe, den Vorgänger der heutigen Kantonalbank im Dorf. Und er kontrollierte als Schnapsvogt die selbst

gebrannten Wasser der Bauern. Die Mutter wirtete im «Sternen». In der Beiz wurde getrunken, geschwätzt, geraucht, gejasst – ein Dorfplatz in einem Dorf, das wegen seiner Hanglage keinen eigentlichen Dorfplatz hat. Die meisten Beizen sind mittlerweile verschwunden. Der «Sternen» ist jetzt ein Gourmet-Restaurant. Das Gasthaus Bahnhof wurde der Zentrumsüberbauung geopfert, im «Löwen» und im Restaurant Grafstatt wird heute gewohnt. Das Seehotel Lothenbach wurde abgerissen, das Gasthaus Hörndli ist abgebrannt. Wo sie standen, gibts statt Frischfisch nun Wohnungen mit Seesicht; weit rentabler in einem Dorf, in dem fast niemand mehr ausgeht.

Walchwil ist ein Schlafdorf, gearbeitet und gelebt wird auswärts. Sagen auch viele Einheimische. Tagsüber ist die Dorfstrasse fast menschenleer. Was man sieht, sind Autos. «Hier hat fast jede Familie zwei davon», sagt Eva Traxler. Laut Statistik liegt Walchwil in der Rangliste der Gemeinden mit der höchsten Porsche-Dichte auf Platz zwölf, knapp hinter Bäch, dem schwyzerischen Pendant an der Diamantküste des oberen Zürichsees; mit 64 Porsches auf 1000 Einwohner. Zu sehen sind die Luxusboliden selten auf Walchwils Dorfstrasse, sie verstecken sich hinter riesigen Garagentoren. Spaziert man zwischen den Terrassenhäusern, wirkt das Dorf fast geisterhaft.

Die Gemeinde bedauert diese Entwicklung, doch sie sieht natürlich auch die Vorteile. Seit den Fünfzigerjahren sind die Steuereinnahmen in Walchwil von 50000 auf heute 20 Millionen Franken gestiegen – bei einem stetig sinkenden Steuerfuss. Im aktuellen Ranking der steuergünstigsten Gemeinden der Schweiz hat Walchwil eben den zweiten Rang geholt: mit einer Steuerbelastung von 1.69 Prozent des Bruttoarbeitseinkommens. «Bei uns wohnen viele Menschen, die Ruhe und Diskretion suchen», sagt Gemeindepräsident Tobias Hürlimann. «Die müssen die ganze Woche umherreisen.

Zwanzig Flüchtlinge müssten im Dorf untergebracht werden – bisher sind es nur fünf

Am Abend wollen sie dann vielleicht mit der Familie auf der Terrasse sitzen, grillieren, einen guten Tropfen trinken.» Menschen wie Aristotelis Mistakidis, einer der Glencore-Milliardäre, oder Fiat-Chef Sergio Marchionne. Beide leben oder besser gesagt wohnen in Walchwil.

Schwerer als mit den vermögenden Ausländern tut sich die Gemeinde mit der Integration der Mittellosen: Zwanzig Flüchtlinge müssten im Dorf untergebracht werden, das verlangen die kantonalen Vorgaben. Doch bisher beherbergt die Gemeinde nur fünf Asylbewerber. «Wir sind stets daran, Unterkünfte für Asylsuchende zu finden. Auch wenn dies von aussen nicht so wahrgenommen wird», versichert der Gemeindepräsident. Es sei einfach sehr schwierig, preiswerten Wohnraum im Dorf zu finden. «Terrassenwohnungen eignen sich da eher schlecht, denn ich glaube kaum, dass der Kanton dies bezahlen würde.»

Sepp Traxler sagt: «Die Zeiten haben sich geändert.» Meint seine Frau: «Das kannst du nicht aufhalten. Ich finde es schön, wenn sich Menschen und Gruppen durchmischen. Und es gibt auch viele Leute, die sich engagieren. Im Kirchenchor und in anderen Vereinen.» Sagt ihr Mann: «Eva und ich, wir sind eher sesshafte Menschen, keine Weltenbummler. Durch den Kirchenchor lernen wir vor unserer Haustür die Welt kennen.» Am Chlauseabend brachten alle Chormitglieder ihre typischen Weihnachtsgoodies mit: englischer Christmaspudding, polnische Mohnküchlein, belgisches Gebäck, Schweizer Mailänderli. Sepp Traxler sagt: «Man muss sich nicht immer verschliessen gegen alles. Sonst bleibt man stehen.»

In der Centovalli-Bahn, Richtung Re. Der cremefarbene Zug ruckelt durchs Tal. Ponte Brolla. Intragna. «Da, die schöne Kirche!» – Die Ur-Walchwiler sind so daran gewöhnt, Dialekt zu vermeiden, dass sie manchmal auch untereinander Hochdeutsch reden. Inmitten grüner Hügel tauchen grosse Kuppeln auf. Eine fast unanständig grosse Kirche für ein so kleines Dorf wie Re: die Madonna del Sangue.

Der christliche Glaube gibt dem Chor den übergeordneten Rahmen. Man singt: «Richte mich, Gott, und



Daisy Wilde kam mit ihrem Freund aus England. Auf der Rigi haben sie geheiratet

führe meine Sache wider das Unheilige und errette mich von den falschen und bösen Leuten.» Psalm 43. Melodie: Felix Mendelssohn-Bartholdy. Doch mit dem letzten Vers weicht auch die religiöse Inbrunst. Wer im Chor welcher Religion angehört, spielt keine Rolle. «Kein Thema», sagt Daisy Wilde. Die Pfarrerstochter ist anglikanisch aufgewachsen, die meisten anderen Chormitglieder sind katholisch, einige reformiert, andere konfessionslos. Sie sagt: «Es ist schwierig zu erklären, woran man glaubt. Aber ich gehe gern in die Kirche, um zu singen.»

Daisy Wilde war 26, als sie vor sieben Jahren mit ihrem Freund aus England in die Schweiz kam. Er arbeitet bei einem internationalen Pharmahersteller. Als er die Stelle beim zugerischen Ableger angeboten bekam, sagten sie sich: «Das müssen wir machen.» Dass sie nun in Walchwil wohnen, ist Zufall. Die Agentin der Firma zeigte ihnen zwei Wohnungen, jene in Walchwil war die günstigere. Ein seltenes Glück. Auf Online-Immobilienportalen gibts die preiswerteste 3,5-Zimmer-Wohnung für 2600 Franken, eine Terrassenwohnung ist für 4760 Franken ausgeschrieben, den Preis für die «moderne Maisonette-Wohnung mit privatem Seeplatz» erfährt man nur auf Anfrage.

Daisy Wilde und ihr Mann haben auf der Rigi geheiratet, den Berg können sie von ihrer Terrasse aus sehen. Die Verwandtschaft reiste aus England an, der Kirchenchor sang. Heute haben



Aussingen für annabelle: Nach der Probe posiert ein Teil der Sängerinnen und Sänger mit Dirigent Peter Werlen in der Kirche St. Johannes der Täufer in Zug

die Wildes zwei Kinder. Die vierjährige Isabelle, blond mit den blauen Augen ihrer Mutter, spricht mit anderen Kindern Deutsch, zuhause Englisch. Ihr jüngerer Bruder, der eineinhalbjährige Benjamin, brabbelt gerade die ersten Wörter. Er sagt zum Auto Car; wenn er den Backofen sieht: «heiss».

«Wir möchten nicht mehr zurück», sagt Daisy Wilde. Ihre Kinder sollen im Dorf in die Schule gehen, Deutsch lernen. «Weil wir hier keine Verwandten haben, ist es für uns wichtig, Freunde im Dorf zu haben.» Freunde, die sie über den Kirchenchor gefunden haben. «Im Chor bekomme ich das Gefühl, dass ich dazugehöre. Natürlich fühle ich mich noch nicht als Schweizerin. Ich verstehe ja auch noch nicht alles so gut. Aber vielleicht fühle ich mich schon ein bisschen als Walchwilerin.»

Auf den Holzbänken in der Kirche Madonna del Sangue liegen die farbi-

gen Rucksäcke. Die Sängerinnen und Sänger stehen in der Mitte der Kirche, in Kurzarmhemden, pastellfarbenen Blusen, Treckinghosen, Jeans. Dirigent Peter Werlen steht auf der Fussleiste einer Kirchenbank. Er schwingt die Hände, der Chor beginnt zu singen. Die Brustkörbe heben sich. Die Münder werden zu kleinen schwarzen Löchern. Die Stimmen verdichten sich. Werden eins.

Vor 13 Jahren wurde der Kirchenchor Walchwil neu gegründet, nach einigen Jahren der Funkstille. Heute, mit seinen 53 Sängerinnen und Sängern, hat er so viele Stimmen wie kaum ein anderer im Kanton. Und ohne Absicht ist er zu einem Symbol geworden. Für einen Ort, wo die Grenzen der Kulturen, der Sprachen, der Religionen verschwimmen. Und für einen Ort, wo die Menschen ein Stück Zuhause finden, egal woher sie kommen.

Gleichwohl ist der Kirchenchor nicht allen Walchwilern eine Freude. Es gibt Kritik, vor allem unter den Alteingesessenen. Weil der Chor rund 27000 Franken pro Jahr kostet. Weil in der Kirche, wenn der Chor auftritt, das Singen im Vordergrund steht – und nicht der liebe Gott. Das Ganze ist ihnen zu viel Pomp. Und dann singt die Truppe auch noch fast perfekt.

Doch gäbe es den Kirchenchor nicht, würde Malgorzata Nishio heute nicht so flissend Deutsch sprechen.

Würde sich Daisy Wilde nicht als Walchwilerin fühlen.

Hätten Eva und Sepp Traxler nicht die Welt kennen gelernt.